

Neue Osnabrücker Zeitung vom 17.01.2011

Kultur

Dichter im Delirium

Lorenzo Fioroni inszeniert in Osnabrück „Les Contes d’Hoffmann“ als verwirrenden Traum

Von Ralf Döring

Osnabrück. Verwirrend ist Lorenzo Fiononis Inszenierung von Jacques Offenbachs „Contes d’Hoffmann“ am Theater Osnabrück. Wer Deutlichkeit sucht, muss – und kann! – sich an die Musik halten.

Olympia ist sturzbesoffen. Torkelt, stolpert, kotzt. Trotzdem singt sie ein beseeltes Liedchen, ein süßes Tralala von Vögeln und Mädchen, von Herz und Liebe. Einer der Hits aus Jacques Offenbachs künstlerischem Vermächtnis „Les Contes d’Hoffmann“.

Ursprünglich war diese Olympia mal ein Musikautomat. Ani Taniguchi hingegen verbannt das Puppenhafte, Mechanische aus dem Gesangspart zugunsten eines lebendigen, atmenden Bogens: intonationssicher bis in die höchsten Höhen, beweglich in den Koloraturen, lebendig. Jacques Offenbachs Intention rückt damit in den Hintergrund – aber es fügt sich in die Vorstellung des Regisseurs Lorenzo Fioroni. Hoffmann sitzt keinem Trick auf, sondern einer jungen Frau aus Fleisch und Blut. Seelenlos ist sie allenfalls, weil sie voll ist wie ein Eimer. Am Ende ersticht Coppelius die Tochter des Spalanzani (Hans Hermann Ehrich) aus Eifersucht. Der Chor (perfekt einstudiert von Holger Krause) singt trotzdem von einem Automaten – da knirscht es im dramaturgischen Gebälk.

Hoffmann hat jeden Kontakt zu seinem sozialen Umfeld verloren. Er singt nicht in Luthers Kneipe von „Klein Zack“ und von seinen drei ruinösen Liebesbeziehungen, sondern verliert sich in seiner schäbigen Hochhauswohnung, die sich um ein Treppenhaus windet (Bühne: Paul Zoller), in wirren Tagträumen. Statt einer Wirtshausmeute schickt Fioroni die Männer einer Umzugsfirma los, um Hoffmanns Wohnung leer zu räumen, und da wird ja auch mal gern ein Bier getrunken; trotzdem driften Libretto und Szene auseinander: Im Text ist ja nach wie vor von Luthers Lokal die Rede.

Aber ist im Kopf eines delirierenden Dichters nicht alles möglich? Deshalb tauchen ja manche Figuren in mehrerlei Gestalt auf. Hoffmanns Gegenspieler Lindorf mutiert zu Coppelius, Doktor Mirakel, Dapertutto: eine Vierfachrolle, deren Facetten Genadjius Bergorulko stimmlich und darstellerisch schön auslotet, vom schlurfenden Nachbarn bis zum Teufel. Cochenille-Franz-Pitichinaccio ist Clown, Rotlicht-Ganove und zwischenzeitlich Spiegelbild Hoffmanns, das sich wiederum in einen Clown verwandelt – was Mark Hamman spielfreudig darstellt. Und schließlich begleitet Hoffmann eine vielgestaltige Muse: Eva Schneiderei ist Bibliothekarin, Haushälterin, Nachbarin, Prostituierte und, im Epilog der Oper, Bestattungsunternehmerin. Und singt sie innig und mit vollem Timbre.

Wo das wuselige Bühnengeschehen nicht reicht, schafft Fioroni per Video (Xavier Ballester) und Klangregie zusätzliche Ebenen. Schön ist das meist nicht, ja, Fioroni versagt sich geradezu jede Kulinarik: Die Auftrittsarie der Antonia singt Natalia Atamanchuk ganz bezaubernd, aber aus dem Off. Und wenig später zeigt ein Film zur Barcarole, wie Notärzte die tote Antonia bergen. Die Party im Puff des Schlemihl (Daniel Moon) mit Höllenqualm, Zuhältern und einer herrlich singenden Sabine Ritterbusch als Giulietta geht trotzdem weiter.

Den Hoffmann nun lässt Bernardo Kim mit Jackett und Trainingshose wie einen Zuschauer durch seine eigenen bizarren Träume stolpern und den drei Frauen hinterherhecheln. Den anstrengenden Gesangspart bewältigt er dabei mit angenehm rundem Tenor. Verwirrend bleibt dennoch vieles an diesem Abend. Aber so sind Träume nun einmal: Da lacht auch eine Trauergemeinschaft, die Hoffmann am Ende aufsucht, noch vergnügt.

Keine Zweifel hingegen lassen Hermann Bäumer und das Osnabrücker Symphonieorchester. Sie erzeugen einen zutiefst sinnlichen Sog, voller feiner Nuancen, lassen es mitunter höllisch krachen – und setzen Fioronis hässlicher Welt Wohlklang entgegen. Allein das lohnt den Besuch im Theater Osnabrück.

Weitere Vorstellungen: 22., 28. Januar, 8., 13. Februar. Karten: 0541/7600076